

Annette
Jantzen



Wenn Gott zum Kaffee kommt



echter

Annette Jantzen
Wenn Gott zum Kaffee kommt

Annette Jantzen

Wenn Gott
zum Kaffee
kommt

echter

Der Umwelt zuliebe verzichten wir bei diesem Buch auf Folienverpackung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022 Echter Verlag GmbH, Würzburg
www.echter.de

Umschlag: Vogelsang Design, Jens Vogelsang, Aachen
(Umschlagfoto: Shutterstock 664918360/Anna Efetova)
Innengestaltung: Crossmediabureau
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

ISBN
978-3-429-05701-5
978-3-429-05184-6 (PDF)
978-3-429-06571-3 (ePub)

Inhalt

- 7 Einleitung
- 9 Das erste Gespräch
- 11 Ein dickes Brett
- 17 Revolutionärin Maria
- 23 Bratkartoffeln
- 27 Handschmeichler
- 31 So stolz, dass es kracht
- 35 Was der Johannes so erzählt
- 39 Vor vierzig Jahren
- 43 Frohe Weihnachten
- 45 Heldinentaten
- 49 Gott, die Liebe und die Freiheit
- 61 Kerzchen im Dom
- 65 Goldene Zeiten – Missbrauchsskandal I
- 69 Niemand hätte mir geglaubt – Missbrauchsskandal II
- 73 Wohin denn damit? – Missbrauchsskandal III
- 77 Parole Mandelzweig
- 81 Das Streuselbrötchen
- 85 Regensterne
- 87 Katholisch, offen, frei

95	Große Entfernungen
99	Weltwunder
103	Expedition Dankbarkeit
109	Glaubenskommunikation
113	Das vorerst letzte Gespräch
116	Ein kleines <i>Was ist was</i>

Einleitung

„Gott und ich“ begleitet mich nun schon einige Jahre. Ich bin Theologin und arbeite als Geistliche Leiterin des BDKJ (Bund der Deutschen Katholischen Jugend) – das ist der Dachverband der katholischen Kinder- und Jugendverbände – und als regionale Frauenseelsorgerin im Bistum Aachen. Privat bin ich in der 2010 gegründeten katholischen Aachener Gemeinde „Zeitfenster“ unterwegs. In dieser weitgehend ehrenamtlich gestalteten Gemeinde suchen wir vor allem nach einer verständlichen, relevanten Glaubenssprache für heute. In all diesen Zusammenhängen entstehen immer wieder Gott-und-ich-Geschichten. Als Ursprungstext sprechen sie jeweils in eine konkrete Situation hinein und spielen an einem bestimmten Ort. Diese Situationen kommen mehr oder weniger explizit in den Geschichten zur Sprache, wenn ich aufgreife, was die Menschen beschäftigt, die so ein Zwiegespräch dann als Impulstext vor einer Tagung, bei einer Aktion oder auch in einem Gottesdienst hören.

Die folgenden Geschichten sind in einem katholischen Kontext entstanden. Die Benachteiligung von Frauen in der Kirche, die Diskriminierung von gleichgeschlechtlich liebenden Menschen, auch der Skandal um sexualisierte Gewalt bilden mehrfach den Hintergrund, vor dem die Dialoge spielen, ebenso wie bei den späteren Geschichten die Pandemie-Situation.

Auch Aachener Orte scheinen immer wieder durch: Die Topographie, wenn der Boxgraben als eine der Straßen mit großer Steigung benannt wird, auf der

man beim Herunterfahren mit dem Rad richtig schnell werden kann, der Dom, und natürlich die Magnolie am Dom, deren Blüten zum Frühling in Aachen einfach dazugehört. Aachener Lokalereignisse wie die Diskussionen um die Verkehrssituation kommen vor, ebenso der Braunkohletagebau ganz in der Nähe.

Und es gibt Settings, die sich durch das Buch ziehen: dass ich nahezu ausschließlich mit dem Fahrrad unterwegs bin, dass Gott gern Kerzchen in der Kirche anzündet und bei mir meistens auf dem Küchentisch sitzt, am liebsten Espresso oder Altbier trinkt und Kekse mag, und Gottes Lieblingskaffeebecher, der einen festen Platz in meinem Küchenschrank hat.

Die Anordnung der Geschichten folgt annähernd der Reihenfolge ihres Entstehens. Gott und ich haben eine Weile gebraucht, um uns an regelmäßige Gespräche zu gewöhnen. (Ich höre Gott schon ergänzen, dass ja wohl ich diejenige gewesen sei, die eine Weile gebraucht habe. Das mag stimmen) Daraus erklärt sich, warum manche vor allem der vorderen Geschichten traumähnliche Anklänge haben und eher grundsätzliche Fragen behandeln und die hinteren Gespräche alltäglicher daherkommen.

Offen geblieben ist bislang, ob für Gott männliche oder weibliche grammatikalische Formen gelten. Darum kommen solche eindeutigen Formen in der Verschriftlichung der Gespräche auch nicht vor.

Das erste Gespräch

„Hallo“, sagt Gott.

Ich stehe auf dem Aussichtsturm am Dreiländereck und Gott lehnt ziemlich lässig neben mir am Geländer.

„Oh, hallo Gott“, sag ich. „Das ist ja mal eine Überraschung.“

„Wieso?“, fragt Gott.

„Na dich so nah hier bei mir zu haben“, sag ich.

„Für dich vielleicht“, sagt Gott. „Für mich nicht, ich war immer schon da.“

„Guck mal“, sag ich und zeige Richtung Stadt. „Da wohne ich.“

„Ich weiß“, sagt Gott.

„Hätte ich drauf kommen können“, sag ich.

„Ja“, sagt Gott. „Lass uns doch mal häufiger treffen. Zum Reden und so.“

„Und worüber kann ich so mit dir reden?“, frag ich.

„Über alles natürlich“, sagt Gott.

„Oh“, sag ich. „Das stell ich mir schön vor.“

Gott lächelt.

„Ich mir auch“, sagt Gott.

„Bist du so eine Art imaginärer Freund?“, frag ich.

„Nee“, sagt Gott. „Ich bin doch Gott.“

„Aber ...“, setze ich an.

„Mach dir mal keine Sorgen um meine Wirklichkeit“, sagt Gott. „Da kannst du Löffel drum biegen, wenn du Lust dazu hast.“

„Also ich denk mir das nicht nur aus“, sag ich.

„Du wirst es herausfinden“, sagt Gott.

„Erstaunlich, dass ich mit dir reden kann“, sag ich.

„Wie gesagt – für mich nicht“, sagt Gott.

„Ich denke mir manchmal, wir sagen das zwar immer so mit dem gottebenbildlich“, sag ich, „aber es gibt doch so viele verschiedene Menschen, welche Gestalt hast du denn?“

„Dir ist aber schon klar, dass es dabei nicht ums Aussehen geht, oder?“, fragt Gott. „Aber um deine Frage zu beantworten: Ich bin da flexibel.“

„Weil, du bist ja kein Mensch“, sag ich.

„Nee“, sagt Gott.

„Aber du redest mit mir wie ein Mensch“, sag ich.

„Ja“, sagt Gott. „Weil du einer bist. Damit du mich hören kannst. Wenn du eine Fledermaus wärst, würde ich halt mit Ultraschall-Stimme sprechen.“

„Aber eigentlich höre ich dich ja nicht mit den Ohren“, sag ich.

„Hauptsache, du verstehst mich trotzdem“, sagt Gott.

„Also du bist da, und ich kann mit dir reden, und du bist gleichzeitig Gott-über-allem“, sag ich.

„Prima, du machst Fortschritte“, sagt Gott. „Wenn das mal kein guter Anfang ist.“

Ich lasse meinen Blick über den Wald und die Stadt schweifen.

„Du musst so groß sein“, sag ich, „wenn du uns alle kennst.“

„Klar“, sagt Gott. „Und für dich bin ich genau richtig. Und bevor du fragst: Du bist für mich auch genau richtig.“

„Danke“, sag ich.

„Dann mach es mal gut“, sagt Gott. „Wir sprechen uns dann in Zukunft öfter.“

„Ich freue mich drauf“, sag ich.

„Ich mich auch“, sagt Gott. „Bis bald mal wieder, und Amen.“

Ein dickes Brett

„Boah, das hat aber lange gedauert“, sagt Gott, als ich in die Küche komme, und prostet mir mit einer Flasche Alt zu.

Ich lege das Handy ab und massiere mir mein Ohr.

„Ich hab mich schon mal bedient“, sagt Gott.

„Hast du nachgelegt?“, frag ich.

„Klar“, sagt Gott. „Worum ging es denn so lange?“

„Ach, kirchliche Veränderungsprozesse“, sag ich und fange an, das Geschirr neben der Spüle einzuräumen.

Gott legt sich eine Hand über die Augen.

„Nicht schon wieder“, sagt Gott. „Beziehungsweise nicht immer noch. Ist euch langweilig?“

„Wir versuchen deine Kirche gerechter zu machen“, sag ich. „Das ist halt ein dickes Brett.“

„Das ist kein dickes Brett, das ist ein ewiger Stuhlkreis*“, sagt Gott. „Dabei geht es doch eigentlich nur um die Fähigkeit zum Brotbrechen, oder? Das solltest du doch können.“

„Darf ich aber nicht“, sag ich, stelle Gottes Lieblingskaffeebecher in den Küchenschrank und schließe die Tür.

„Warum nicht?“, fragt Gott.

„Ich habe doch Blutgruppe O“, sag ich über die Schulter, während ich mir auch ein Bier hole.

„Du redest wirr“, sagt Gott und verschluckt sich fast.

„Na ja“, sag ich, „das ist ein bisschen kompliziert“, und setze mich zu Gott auf den Küchentisch.

* Hier hat Gott zitiert: Werner Kleine, Der ewige Stuhlkreis, veröffentlicht bei www.dei-verbun.de am 01.10.2018.

„Davon gehe ich aus“, sagt Gott.

„Du kennst doch Hostienwunder“, fange ich an.
„Prost.“

Gott guckt verwirrt.

„Da klingelt leise was“, sagt Gott. „Aber das ist eher etwas für die Bühne der großen peinlichen Erinnerung von der Betriebsweihnachtsfeier.“

„Hostienwunder sind, wenn die Hostie in der Messe anfängt zu bluten“, sag ich.

„Das ist ein bisschen eklig“, sagt Gott. „Muss das sein?“

„Ich glaub nicht“, sag ich. „Aber die Kirche hat solche Wunder untersucht und als Wunder anerkannt.“

„Wunder untersuchen“, sagt Gott kopfschüttelnd.
„So was kriegt auch nur ihr hin. Entweder ihr glaubt an ein Wunder oder ihr untersucht es. Aber ein Wunder untersuchen, wozu soll das denn gut sein? Wollt ihr Beweise? Und wenn ihr sie habt, braucht ihr dann nicht mehr zu glauben?“

„Also“, sag ich, „bei allen Hostienwundern hatte das Blut die Blutgruppe AB. Die ist voll selten, nur 4 Prozent der Menschen laufen damit rum. Und das kann ja nur heißen, dass Jesus die Blutgruppe AB hatte. Und dann können auch nur Menschen mit der Blutgruppe AB an seiner Stelle das Brot brechen.“

„Das ist nicht dein Ernst“, sagt Gott.

„Nein, nein“, sag ich.

„Boah, echt mal“, sagt Gott. „Mir so einen Schreck einzujagen. Du hast mich echt voll hochgenommen, was?“

„Nicht ganz“, sag ich. „Die Blutgruppe muss nicht stimmen, aber der Chromosomensatz. Menschen mit